

alle Augenblicke hat er Händel mit seinen Kameraden, und dabei gibt es ein Geschrei, daß man es im ganzen Dorfe hört; er ist stink und verschmigt.

In seinem dicken, röthlichbraunen Kopfe stehen ein Paar rothe, freche Augen, denen man gleich ansieht, daß er sich um keinen Menschen bekümmert, und daß es ihm einerlei ist, was man von ihm denkt. Hierzu paßt sein plumper Schnabel, sein freches Geschrei, seine unterseßte Gestalt wie sein Anzug. Es kümmert ihn nicht, was er anhat. Eitelkeit und Putzsucht kann man ihm nicht vorwerfen. Sein Kleid ist grob und grau; man kann nicht leicht Schmutzflecke darauf sehen, und er treibt sich damit auf dem Wiste, im Kothe, in Pfügen und auf dem Felde umher. Er gibt sich nicht die geringste Mühe, anständig zu sprechen, sondern schreit in den Tag hinein, wie es ihm in die Kehle kommt.

Der Nestbau macht ihm keine Sorge. Er vertreibt die Schwalben aus ihrem Nest. Muß er sich aber selber eins bauen, so kann er alles brauchen: Lumpen, Papierstreifen, Strohhälmchen, Federn und Fäden.

Überall, wo es etwas zu fressen und zu naschen gibt, hat er seine Augen. Er benimmt sich, als ob die Kirschen für ihn allein gewachsen wären. Fangen sie zu reifen an, so holt er sich eine Probe davon. Sind sie erst reif, so kennt er vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abend keine andere Beschäftigung als Kirschen essen. Auch junge Erbsen nascht er gern. Drei Vierteljahre lebt er im Überfluß. Im Garten und auf dem Felde führt er seine Stehlereien aus, und die Erntezeit bringt er ganz auf dem Felde zu, wo er haufenweise von Garbe zu Garbe schwirrt. Ist das Feld leer, so zieht er sich in die Straßen der Städte und in die Höfe und Ställe des Landmanns zurück. Kälte und Hunger bringen auf ihn ein. Da sitzt er geduckt, die Federn ringsum aufgeblasen, den Kopf zwischen die Schultern gezogen. Oder er hockt in geschützten Winkeln, sucht einen Schornstein, um den Strahl der Wintersonne oder den Hauch des Herdfeuers aufzufangen. Doch weiß er sich auch Nahrung zu verschaffen. Hält ein Fuhrmann mit seinen Pferden vor einem Wirthshause, und der Hausknecht bringt den Futtertrog, so ist auch der Spatz schon da und holt sich sein Theil Hafer oder Brot. Werden die Hühner gefüttert, so läßt er gewiß nicht auf sich warten. Jagt man ihn weg, so fliegt er kaum einen Schritt beiseits, und man merkt ihm nicht die geringste Verlegenheit an. Kaum hat man den Rücken gewandt, so ist er wieder da und läßt sich's gut schmecken. So folgt er auch dem Drescher in die Scheune und dem Knecht auf den Futterboden. Vom Reisen ist er kein Freund; er bleibt lieber im Winter daheim und denkt: Ich kann mir ja mit Stehlen helfen.

198. Des alten Matthesius schöne Fabel vom alten und jungen Sperling.

Ein Sperling hatte vier Junge in einem Schwalbennest: wie sie nun flügge waren, stießen böse Vuben das Nest ein; sie kommen aber alle im Windsbraus davon. Nun ist's dem Alten leid, weil seine Söhne in die Welt kommen, daß er sie nicht vor allerlei Gefahr verwarnet und ihnen etliche gute Lehre vorgefagt habe.

Auf den Herbst kommen in einem Weizenader viel Sperlinge zusammen; allda trifft der Alte seine Jungen an, die führt er mit Freuden mit sich heim. Ach, meine lieben Söhne, was habt ihr mir den Sommer über Sorge gemacht, weil ihr ohne meine Lehre von mir im Winde tamet! Höret